

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/2 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.2.47493

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Gilles POSTEL-VINAY, La guerre et l'argent. L'agriculture et le crédit en France du XVIII<sup>e</sup> au début du XX<sup>e</sup> siècle, Paris (Albin Michel) 1997, 462 S. (L'évolution de l'humanité).

Die Frage des Landwirtschaftskredits stand selten im Zentrum des Forschungsinteresses, gleichwohl sind die ländlichen Kreditverhältnisse gerne als zusätzliches Argument zur Erklärung bestimmter Disparitäten zwischen industrieller und landwirtschaftlicher Entwicklung genommen worden. So ist die Vorstellung von einer unterdurchschnittlichen Ausstattung der Landwirtschaft mit Geldkapital *communis opinio* insbesondere für das 19. Jh. Die Anspruchnahme von Krediten, pejorativ Verschuldung genannt, wurde umgekehrt spontan als Indiz für wirtschaftliche Schwierigkeiten genommen. Davon seien nicht nur die mitteleuropäischen Varianten betroffen gewesen, die unter Ablösezahlungen zu leiden hatten, sondern auch die französische Landwirtschaft, die einen Großteil der Feudallasten entschädigungslos hatte abwerfen können.

Dieses Bild ist durch neuere Untersuchungen auch in Deutschland ins Wanken geraten, die vorliegende Untersuchung ist angetreten, für französische Regionen zu einer Totalrevision beizutragen. Die These von einer angeblich unterdurchschnittlichen Ausstattung der Landwirtschaft mit Geldkapital wird schon für das 18. Jh. gründlich widerlegt. So gab es keine besonderen Schranken für die Landbevölkerung auf einem Kreditmarkt, dem zunächst das Hauptinteresse des Autors gilt. Die Tatsache eines festen, für das gesamte Königreich geltenden fixen Zinssatzes kann über die mögliche Flexibilität hinwegtäuschen, die »vor Ort« herrschte. Die Fixierung sollte vor allem der Absicherung der Staatsschulden dienen. Andererseits gab es durchaus Regionen, in denen die ständischen Vertretungen Abweichungen beschließen konnten.

Wie war überhaupt die Kreditvergabe organisiert, wenn Banken so gut wie keine Rolle spielten und nach dem Scheitern des Experimentes Law auch über lange Zeit keine Chance hatten? Zunächst sind vielfache Formen des face-to-face-Kredites zu nennen, vor allem Verwandtschafts- und Konsumentenkredite, die eben nichts anderes als aufgeschobene Zahlungen sind. Ähnliches findet man auch im Bereich der Löhne. Schon diese Vielfalt spricht dafür, das vorindustrielle Kredit»system« nicht von vornherein als unflexibel zu bezeichnen. Der Autor interessiert sich jedoch für eine spezielle Form, die eine gewisse Stufe der Konzentration zur Voraussetzung hat. Beim Fehlen von Banken stellt sich die Frage, wie potentielle Verleiher und Schuldner zusammenzubringen, wie die notwendigen Informationen dieser über jene zu beschaffen seien. Die Institution des Notariats erwies sich dabei als die ideale Clearingstelle. Ein Notar kannte die wirtschaftliche Situation seiner Klienten, ihre Persönlichkeiten, ihr Geschäftsgebaren.

Freilich erweist sich diese Art der Konzentration als regional beschränkt. Die Notare überblickten nur einen kleinen Ausschnitt im Raum und konnten eigentlich nur darin zur Mobilisierung von Kapital beitragen. Aber auch die sozialen Schranken waren erheblich. Als Sicherheit wurde weithin nur (unverschuldeter) Landbesitz akzeptiert, was eine Reihe von kleinen Eigentümern ausschloß. Sie waren auf die oben genannten Formen verwiesen, die z. T. mit Schuldscheinen abgesichert wurden. Diese face-to-face-Aktivität ist jedoch quellenmäßig schwer zu erfassen und wird vom Autor nur am Rande behandelt. Als vor dem Notar kreditwürdig erwies sich v. a. das obere Drittel der ländlichen Gesellschaft. Im Laufe des 18. Jhs. kam es jedoch zu einer kontinuierlichen Ausweitung der regionalen wie der sozialen Schranken.

Der Notarkredit war zwar auch an die zentralen Höchstzinsen gebunden, konnte durch gestaffelte Gebühren jedoch die Margen etwas ausweiten. Der Struktur nach handelte es sich um einen konzentrierten, dezentral organisierten, aber an nationale Vorgaben gebundenen Markt. Weitere Variationen ließen sich vor allem bei den Laufzeiten einführen. Die »ewige Rente«, die so lange fällig war, bis die Hauptsumme zurückgezahlt wurde, war zwar die Hauptform des Kredits im Ancien Régime, und für diese Form machte auch der Höchstzins einen Sinn. Es wurden jedoch im Laufe des 18. Jhs. weitere Formen erprobt.

Auf der einen Seite die Leibrente, die familienlosen Kreditgebern, z. B. Offizieren im Ruhestand, zugute kam, auf der anderen die Forderung mit fester Laufzeit. Wenngleich auch diese Formen sich nach dem Höchstzins zu richten hatten, so wird doch ein System erkennbar, das zwar in bezug auf einen zentralen Parameter, den Preis, inflexibel ist, ansonsten aber eine Skala von Variationsmöglichkeiten zuließ.

Das stetige Wachstum, die soziale und regionale Erweiterung dieses Systems im Ancien Régime, das der Autor anhand von verschiedenen Regionen nachzeichnet, wurde in der Revolution abrupt unterbrochen. Dies lag weniger an der Freigabe des Zinssatzes als an der Inflation, die es den Schuldnern möglich machte, in Assignaten zurückzuzahlen. Unter den Eigentumsverschiebungen der Revolution war die Entschuldung nach Ansicht des Autors die weitestgehende. Sie erwies sich auch als nachhaltig, denn der Kreditmarkt war auch dann noch gestört, als im Empire der feste Zinsfuß wiedereingeführt wurde. Das System erfuhr auch insofern eine starke Einengung, als der Kredit mit fester Laufzeit gesetzlich zur Regel erklärt wurde.

Erst im zweiten Drittel des 19. Jhs. entfaltete das (modifizierte) System wieder seine aus dem Ancien Régime bekannte Vitalität, wenngleich wegen der festen Laufzeiten und der Erfahrungen aus der Revolutionszeit die sozialen Schranken noch enger gezogen wurden. Mit Hilfe von Berufskollegen und einzelnen entstehenden Banken gelang es den Notaren jedoch, ihren Einzugsbereich auszudehnen und insbesondere auch hauptstädtisches Kapital in das Umland zu lenken. Banken als »moderne« Formen und Notare arbeiteten zunächst eher mit- als gegeneinander. Der Rückschlag, den der traditionelle Kredit schließlich im letzten Viertel des Jahrhunderts erlitt, ist also kaum aus dieser Konkurrenz zu erklären.

Die Gründe werden vom Autor durch einen Perspektivwechsel plausibel gemacht. Es treten nun die Kreditnehmer in den Vordergrund, im 19. Jh. die Repräsentanten der »grande culture«. Als regionales Beispiel wird nicht umsonst das dem Autor bereits aus anderen Untersuchungen gut bekannte Pariser Becken ausgewählt. Auch bei den großen Landbesitzern sind die »traditionellen« Zwecke bei der Kreditaufnahme nicht zu vernachlässigen, Heirat oder Auszahlung der Geschwister etwa. Besonders im zweiten Drittel des 19. Jhs. werden die Kredite jedoch vermehrt zu Investitionszwecken eingesetzt.

Hier unterscheidet der Autor wiederum verschiedene Konstellationen. Bewirtschaftet der Eigentümer das Gut selbst, so gibt es keine Kreditprobleme, da Landbesitz noch immer die wichtigste Art der Sicherheit darstellt. Ist das Land an Kleinpächter ausgetan, gibt es kaum Möglichkeiten, größere Summen auf dem genannten Wege aufzunehmen. Schwierig, aber keineswegs aussichtslos wird es für den Großpächter. Dieser hat entweder die Möglichkeit, selbst genug Land zu erwerben (u. a. durch den Erwerb von Nationalgütern), um kreditwürdig zu werden, oder er muß den Eigentümer einbeziehen, ihn zu eigenen Investitionen oder dem Stellen von Sicherheiten anreizen. Ersteres sieht der Autor vor allem im Artois, das zweite vor allem in der Brie. Beide Konstellationen erlauben eine rapide, kreditgestützte Ausdehnung der Geschäfte. In der Beauce hingegen, wo Eigentümer zur Sicherung der Pachtzahlungen selbst Landeigentum der Pächter in Hypothek nahmen, hatten diese auf dem Kreditmarkt nur geringe Chancen. In der Sicht des Autors ließe sich so der Unterschied in der Agrarentwicklung dieser einzelnen Regionen des Pariser Beckens auf die Kreditwürdigkeit zurückführen.

Denn in der Beauce waren die Veränderungen nur verhalten. Die Erträge des traditionellen Getreidebaus wuchsen nur langsam, die Schafzucht wurde – wenn auch verbessert – beibehalten. In den beiden anderen Regionen hingegen wurden verstärkt Sonderkulturen eingeführt – Ölsaaten, Faserpflanzen und vor allem die Zuckerrübe. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß sie industrieller Verarbeitung bedürfen. Die Kredite ermöglichten nun, beginnend im zweiten Drittel und kulminierend im dritten Viertel des 19. Jhs., ein schnelles Wachstum dieses agroindustriellen Sektors, wie es auch in Deutschland in den Bördeland-

schaften der Fall war. Pächter, Eigentümer und Industrielle gingen Verbindungen ein, die auch die Krise von 1848 überstanden.

Der europäischen Agrarkrise der achtziger Jahre konnten diese Strukturen jedoch nicht standhalten. Die Zuckerfabriken und Destillieren erwiesen sich als veraltet, während die Beauce von der Krise weniger erfaßt war. Dem Zusammenbruch der Unternehmen folgten die Banken, begleitet von einem »Debakel der Notare«. Allgemein zog sich Kapital aus dem risikoreichen Gebiet der Landwirtschaft zurück, um sich dem industriellen Sektor zuzuwenden. Mit staatlicher Unterstützung wurde eine neue Form des Landwirtschaftskredits geschaffen, der vor allem auf kurze Laufzeiten zur Überbrückung von Mißernten eingerichtet war und auch den Einsatz von Kunstdünger in einer restrukturierten Getreidewirtschaft ermöglichte.

Der »Kreditmangel« in der Landwirtschaft ist also nach Postel-Vinay, wenn überhaupt, ein rezentes Phänomen, und in der Zusammenfassung wie in der Einleitung nimmt er die dargestellten Strukturen und Entwicklungen auf diesem Markt zum Anlaß, gründlich mit einigen eingefahrenen Vorurteilen zur Agrargeschichte allgemein aufzuräumen. Statt der »Gefangenschaft der longue durée« sieht er ein erhebliches Diversifikations-, Wachstums- und Veränderungspotential gerade in der als »immobil« geschilderten »alten Landwirtschaft«. Zu dieser These leistet eine erneuerte französische Agrargeschichtsschreibung, mit Postel-Vinay in der ersten Linie, seit einiger Zeit profunde Beiträge. Zum Schluß fragt der Autor, ob man die Richtung »peasants into frenchmen« (Eugene Weber) nicht lieber umkehren sollte, denkt man daran, daß der zentral geregelte, relativ egalitäre Kredit des Ancien Régime heutzutage einem undurchschaubaren, von Interessengruppen gesteuerten Privilegiensystem gewichen sei.

Zweifellos liegt hier ein »opus magnum« vor, das über sein unmittelbares Untersuchungsgebiet hinaus rezipiert werden sollte. Dazu wird zum einen die Vertrautheit des Autors mit der angelsächsischen Forschung beitragen. Mit Mut und großer Kompetenz werden ausgetretene Pfade verlassen und neue Wege beschritten. Auch in Deutschland werden Versuche sichtbar, in eine Richtung zu argumentieren, die den allgemeinen Intentionen des Autors entspricht. Noch größeren Mut wird allerdings der Versuch erfordern, die für die »grande culture« erprobten Thesen auf den ganzen Kontinent des Kleinbesitzes auszudehnen.

Werner TROSSBACH, Witzenhausen

Isabelle VON BUELTZINGSLOEWEN, *Machines à instruire, machines à guérir. Les hôpitaux universitaires et la médicalisation de la société allemande (1730–1850)*, Lyon (Presses universitaires Lyon) 1997, 359 S., 4 Abb., 4 Karten, 12 Grafiken (Collection du Centre Pierre Léon).

Die vorliegende, 1992 an der Universität Lumière in Lyon verteidigte thèse de doctorat im Fach Geschichte setzt eindrucksvoll und ergebnisreich die Entstehung der universitären Lehrkrankenhäuser des deutschen Raumes (unter Einschluß Wiens) und die Versorgung der Gesellschaft mit wissenschaftlicher Medizin in Beziehung. Im Titel Bezug nehmend auf »Les machines à guérir«, das 1976 erschienene Werk Michel Foucaults über die Entstehung des modernen Krankenhauses, gelang der Verfasserin auf der Grundlage umfassender Kenntnis der medizin-, sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Literatur und unter Beiziehung einschlägiger archivischer Quellen eine die Standards von Dissertationen weit übertreffende eigenständige Darstellung, die nach sorgfältiger – auch quantifizierender – Verarbeitung des Speziellen dieses mit dem aus der Distanz gut gesehenen Allgemeinen in einer sowohl für den französischen als auch für den deutschen wissenschaftlichen Diskurs überzeugenden Weise zu verweben vermochte.